



**Mache Deine Seele frei!**

Roman von **Erich Ebenstein.**

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Serena war wieder ganz ruhig. Es war ihr nun lieb, daß die Heimlichkeit ein Ende hatte. Den „Buchenbaum im Frühling“ hatte sie heute nicht hinter den Schrank gehoben, sondern auf der Staffelei stehen lassen. Am Tisch daneben lag die Mappe mit den Skizzen, die sie über Sommer in Rimnebach gemacht hatte. Richard sollte alles an sehen und ihr dann sein Urteil darüber sagen. Er hatte sie doch lieb — den Kopf würde es nicht kosten.

Offen und ruhig wollte sie mit ihm sprechen. Daß sie lernen wolle. Daß er ihr Lehrer sein solle. Daß es das war, was immer in ihr drängte und nach Gestaltung schrie. Daß sie ihn doppelt lieben würde, ihre Pflichten doppelt freudig erfüllen wolle, wenn er ihr gestatte, nebenbei auch der Kunst zu dienen.

So vieles wollte sie ihm sagen. Darüber vergaß sie die Zeit und merkte erst bei einem zufälligen Blick auf die Uhr, daß es schon zwei Uhr über war.

Jetzt erschraf sie heftig. Wo blieb er nur? Noch nie war er so spät heimgekommen. Es würde ihm doch kein Unglück —?

Dann beruhigte sie sich ein wenig. Die Schwiegermama — natürlich! Eigentlich hätte sie es sich gleich denken können, daß die nun an der Schule auf ihn gewartet hatte, brühwarm Klatsche und hekte —

Ein Blick auf die Uhr. Schon halb halb drei. Die Magd steckte den Kopf herein und fragte, ob denn die Frau heute allein zu Mittag esse? Nein — keinesfalls. Selbstverständlich müßte auf den Herrn gewartet werden.

Im selben Moment klingelte es draußen. Serena ging nicht hinaus wie sonst. Sie wollte nicht, daß heute die Magd Zeuge ihrer Begrüßung sei. Mama würde ja nicht wenig „Stimmung“ gemacht haben.

Sie wartete. Aber Richard kam nicht. Die Tür zum Hofzimmer öffnete sich und wurde wieder zugeschlagen, dann Stille.

Die Magd brachte die Suppe. Die gnädige Frau möchte nur allein essen, der Herr sei schon im Restaurant gewesen. Er habe jetzt zu arbeiten.

Serena blinnte einen Augenblick fassungslos vor sich hin. So böse war er über die harmlose Heimlichkeit?

Langsam ging sie durch das Schlafzimmer nach der hoffentlich gelegenen Stube. Dort stand Richards

Bücherstank, das Klavier und die rote Blüchgarantur, welche Tante Loti' ausgewählt hatte. Eigentlich wurde das Zimmer nur benutzt, wenn die Verwandtschaft eingeladen war. Für gewöhnlich hielt man sich im Wohnzimmer auf.

Es war eine dumpfe Kälte in dem Raum. Richard saß am Schreibtisch und starrte in ein Buch, das aufgeschlagen vor ihm lag.

Er rührte sich auch nicht, als Serena eintrat, und erwiderte ihren Gruß ohne aufzusehen.

Sie aber erdraf über seine schlaffe Haltung und die Blässe seines Gesichtes.

„Lieber Richard,“ sagte sie innig, „sieh mich doch an — sei gut zu mir — bitte laß Dir doch erklären —“

Er schleuderte ihren Arm brutal von sich. „Was gibt's da noch zu erklären? Hast Du nicht verstanden, daß ich Ruhe haben will? Geh doch endlich — geh — Du große Künstlerin —“

Ein böses Lachen. Feindselig, kalt funkelten seine blauen Augen sie an. Das Träumerröche, Gürtige war daraus verschwunden. Wie Glas stimmerten sie.

Serena hielt mit Mühe die Tränen zurück. „Willst Du nicht wenigstens ansehen, was ich arbeite und mir sagen —“

„Wozu? Es interessiert mich nicht im mindesten.“ In Serena bäumte sich etwas auf. Diese Behandlung hatte sie doch nicht verdient! Was draußen in der Welt — o, sie wußte es wohl — kein vernünftiger Mensch mehr der Frau verwehren würde, das stempelten sie da in Schloßstadt zu einem Kardinalverbrechen. Sogar er — der doch gar kein Schloßstädter war —

Auch in ihr wurde es kalt. Wieder klang die alte Melodie in ihr auf: *Mache Deine Seele frei!* Ja — nun war es so weit. In ihr war gar kein Trost, nur Selbsterhaltungstrieb. Denn das empfand sie mit graujamer Deutlichkeit. Wenn er ihr dieses bescheidene Maß von Eigenleben nicht gönnen wollte, wenn die Schar der Philister ringsum wirklich stark genug war, seine Liebe vorzuschlagen, dann konnte kein Friede mehr sein zwischen ihnen in alle Ewigkeit. Und dann —

Schauer der Angst schüttelten sie plötzlich. Leben ohne ihn? Sie liebte ihn doch — wenn diese Liebe sich auch immer hatte scheitern müssen — Auch ihre Stimme klang rau vor Erregung.

„Richard, Du mußt mich anhören. Es geht um unser beider Glück —“

Wieder das böse Lachen von vorhin aus seinem Munde.

„Um unser Glück? Willst Du die Scherben wirklich noch auflesen? Als ob da noch was zu flicken wäre!“

Sie griff sich an die Schläfen. Ihre Kniee zitterten plötzlich.

Er war aufgestanden und ging mit großen Schritten auf und ab, die Gegenstände, die ihm im Wege standen, achtlos mit dem Fuß zur Seite stoßend. Dann begann er zu sprechen. Scharf, wie mit dem Messer abgehakt, fielen die Sätze aus seinen Lippen.

„Jedes Glück ist ein Wahn, wenn es auf Lügen erbaut ist. Und belogen hast Du mich. Nicht bloß



Abwehemaßnahmen gegen Fliegerangriffe in Paris. Französischer Hörschapposten mit Schalltrichtern und Mikrophonen.

„Lieber Richard,“ begann sie unsicher, „ich weiß, daß Mama mit Dir gesprochen haben wird und Du nun böse auf mich bist — aber willst Du nicht so gut sein, nun auch mich zu Wort kommen zu lassen?“

„Ich wüßte nicht zu welchem Zweck? Du gehst Deine eigenen Wege. Hinter meinem Rücken — geh sie! Ich mag Deine Geheimnisse gar nicht. Nur Ruhe will ich. Die brauch' ich. Die —“

„Richard!“

Serena hätte nie gedacht, daß es so arg werden würde. Sie trat ganz an ihn heran und legte den Arm um seinen Nacken.

mit Deiner heimlichen Malerei. Auch sonst. Von Anfang an —

„Richard!“

„Ach, laß nur! Oder hast Du mir etwa gesagt, daß Albrecht Dich liebte, ehe Du meine Frau wurdest? Darum wolltest Du in Wien damals nicht zu ihm! Natürlich! Es wäre doch peinlich gewesen, nicht wahr —?“

Serena packte mit zitternder Hand seinen Arm und schüttelte ihn. Ihre Augen flammten vor Entrüstung.

„Du — Du — gib adt! Was Du da redest, ist —“

„Was?“

„Eine Schmach, die ich nicht dulde! Hörst Du? Wer hat Dir übrigens gesagt —? Wie kamst Du wissen —?“

„Nun, durch Dich nicht, natürlich. Uebrigens ist das Fragenstellen an mir. Freilich, ob Du der Wahrheit gemäß antwortest —“ sein Blick heftete sich durchbohrend an sie.

Serena zuckte mit feiner Wimper. In ihr war nichts mehr als Empörung. Richard fuhr, sie fortwährend fixierend, fort:

„Also die Tatsache leugnest Du nicht. Nun weiter — hat er Dir seine Liebe gestanden?“

„Ja.“

„Dich geküßt?“

„Ja.“

„Wann?“

„Zwei Tage, ehe ich Deine Frau wurde.“

Es war Serena, als spräche eine andere aus ihr. Sie wußte, daß sie damit ihr Schicksal besiegelt hatte, aber sie konnte weder lügen noch die Tatsachen abschwächen. Nun mußte er ja doch auch noch die andere Frage tun, die, ob sie selbst Albrecht geliebt habe? Aber er sagte nur verächtlich:

„Und das hast Du verschwiegen!“

Bleich, stumm, die Augen feindselig auf einander gerichtet, wie zwei Kämpfer, standen sie sich gegenüber. Als er nichts mehr sagte, stieß Serena empört heraus:

„Und darum fragst Du nicht, ob er auch mir etwas war? Bloß weil ich Dir etwas verschwiegen, das nicht mein Geheimnis war?“

Er wandte sich ab.

„Woju? Kann ein Mann ein Mädchen küssen ohne ihre Erlaubnis? Und wenn auch. Wenn ich vernarrt genug wäre, das zu glauben — spricht nicht die Tatsache, daß er wieder hier ist — heimlich, ohne daß es jemand weiß, als Du, ohne daß Du es mir gesagt hast — daß er heimlich Dich aufsucht — deutlich genug?“

Serena fuhr zusammen.

„Das — glaubst Du — von mir?“

„Ja, das glaub' ich, weil ich's weiß. Und, wenn Du verstanden wolltest es zu leugnen, dann würde ich Dir nicht glauben.“

Einen Augenblick stand Serena da, als habe sie einen Schlag erhalten. Dann wandte sie sich stumm zur Tür und verließ den Raum.

Etwas in ihm schrie auf: „Halte sie! Frage weiter — es kann ja nicht sein!“

Aber er rührte sich nicht.

Mama hatte Albrecht ja gesehen —

Serena aber war unfähig, überhaupt einen klaren Gedanken zu fassen.

Ein Mann, der so von seiner Frau dachte, konnte sie nie geliebt haben. Was dunkel all die Zeit her auf ihr gelegen hatte wie ein böser, schwerer Traum, wurde nun plötzlich höhnende Gemüthsheit.

Glückiges Gefallen — aber keine Liebe. Dazwischen ein bitteres Staunen: so ganz fremd bin ich ihm geblieben? So völlig ohne Verständnis und ohne Güte ist er für mich?

Er hatte sie von sich gestoßen und sich geweigert, sie auch nur anzuhören. Was sie auch vorbringen könnte — wollte — dem setzte er sein: „Ich würde Dir nicht glauben“ entgegen.

Alles war aus.

„Geh doch endlich — geh —“ Wie brutal er ihr das zugeföhren hatte —

Ihr war, als habe diese Stunde alles tot geschlagen, was sie mit dem Leben verband.

5. Artikel.

Serena war in das kleine Atelier gegangen, hatte ihre Skizzen und das Bild zusammengepackt und die Wagd nach einem Wagen geschickt.

Dann fuhr sie zu Tante Mumm nach Rinnebach.

„Nun wissen sie es, Tante. Und zwischen mir und Richard ist alles zu Ende.“ Damit trat sie in Tante Mums große, lustige Stube, durch deren vier Fenster das bleierne Licht des Herbstnachtsmittags fiel. „Auch mit dem Leben bin ich zu Ende,“ setzte sie müde hinzu.

Das kleine, verhuselte Frauchen war soeben aus den Scheinen gekommen, wo die Leute die letzten Föhren mit Maiskolben abluden. Jetzt saß es fröstelnd am Kamin und starrte mit den klugen, blauen Augen, die gar keinen greissen Ausdruck hatten, in den Garten hinaus, dessen feuchter Boden mit großen Schwaden moerenden Laubes bedeckt war. Gar keine frohen Gedanken waren ihr im Kopfe herumgegangen.

Trübselig so ein Herbst! Wie jammervoll die Räume ihre nackten Nester zum grauen Himmel reckten!

Nun kam bald die große Kälte. Die Gicht war auch schon da — wenn man da nicht das bißchen Humor aus allen Winkeln der Seele zusammenkratze, dann müßte man schier melancholisch werden. Freilich, manchmal langt es kaum. Wie heute zum Beispiel, wo man sich auf Serena gefreut hatte und statt ihrer die Absage kam. Tante Mumm war noch jetzt ärgerlich darüber.

Zu diese Stimmung hinein kam nun Serena plötzlich mit ihrer Hiobspos.

Erst war die alte Frau sprachlos. Dann polterte sie zornig heraus:

„Ihr seid wohl beide endlich ganz übergeichnappt, he? Ende — Ende — so was redet von Ende und hat kaum erst die Nalenspitze in die Welt hineingesteckt! Und dann rast man nach Rinnebach raus und macht einer alten, gichtbrüchigen Frau den Kopf wirr! Sie wissen's? Na — und was weiter? Ni gut! Tausendmal gut ist's, daß sie's endlich wissen! Nu maßte erst recht! Was der Junge ist, dem werd' ich schon den Kopf zurechtlegen, und die andern — bah, die werden's auch noch mal begreifen, daß unser Herrgott auch noch andres Federvieh erschaffen hat als das, was sie in ihrem Hühnerstall züchten.“

Serena antwortete nicht. Sie setzte sich still an den Kamin neben Tante Mumm und starrte vor sich hin.

Und es war etwas in dem weißen, jungen Gesicht, das der alten Frau plötzlich Angst machte. Sie ergriff eine von Serenas schlaff herabhängenden Händen und drückte erdrossen auf die Klingel.

„Kalt wie Eis! Ob ich mir's nicht dachte! Krank bist, mein Küßen — das ist alles!“

Kiechen Lahn, Tante Mums langjähriges Faktotum, trat ein. Sie war mit der jungen Frau einst ins Haus gekommen, hatte ireulich Leid und Freud mit ihr geteilt, und war dabei jachte mit ihrer Herrin alt geworden.

„Gnädige Frau haben geklingelt?“

„Ja, Kiechen. Bring mal rasch Tee für die Franke, junge Frau da! Keht heiß, verstehst?“

„Ja, gnädige Frau.“

„Und Kognak. Und meine Melissentropfen. Mach Dir Beine, Kiechen!“

Kiechen ging. Serena schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Das ist es nicht, Tante Mumm. Krank bin ich ja gar nicht, bloß, —“

„Willste wohl gleich still sein? Krank bist. Mit die Hände!“

Serena schwieg und nahm gehoriam den Tee und die Melissentropfen, die Kiechen brachte.

„Und jetzt erzähle mal von a, b, c an. Recht deutlich. Und nimn Dir kein Blatt vorn Mund, hörte?“ jagte Tante Mumm, sich in ihren Stuhl zurücklehnd.

Es dauerte aber eine Weile, ehe sie alles wußte, denn Serena erzählte stodend und trummerkoren. Als könnte sie es noch immer nicht begreifen. Doch Tante Mumm begriff.

Und dann saß sie ganz stumm da, das runzlige Gesicht auf die Brust gesenkt und seufzte. Es war so — sie wollte sich keine Flansen vormachen: sie schämte sich für den Jungen, den Richard, den sie so lieb gehabt hatte, und der nun so ein elender Wajchlappen war.

Nein, nicht bloß das. Auch als Mann, so dumm, so brutal, so — Herrgott — eiferstichtig? Der Narr!

„Strohduimm ist das Mannsvolk immer gewesen in dem Punkt,“ jagte sie einmal halbblaut vor sich hin, „und überhaupt —“ kopsfittelnd blickte sie auf Serena, die apathisch dasaß.

Dann gab sie sich mit einemmal einen Auf und sprach ganz nüchtern, voll praktischer Erwägung und hochdeutlich, was sie nur sehr selten amandte.

„Sieht Du, Kind, da sind zwei Sachen, nicht eine. Und die Du für die wichtigste hältst, ist in Wahrheit gar nichts. Die reut' ich Euch schon wieder ein. Eiferstucht — puh —“

„Nicht die Eiferstucht, Tante — das Mißtrauen, das kann ich ihm nie vergeihen!“

„Sachte, Kind, jachte —. Nie.“ „Mach mir keine so großen Worte, hörst Du? Was sich lieb hat, das fährt sich heut in die Haare und — küßt sich morgen. Das andre — da liegt der wahre Knoten. Und ich hab' ihn kommen sehen. Längst hab' ich ihn kommen sehen! Und jetzt, wo die Noja die Hand im Spiel hat, wird's ernst.“

„Was meinst Du, Tante Mumm? Daß ich male? Und nicht lassen will davon? Oder —“

Serenas Stimme wurde angstvoll. „Willst Du auch, daß ich nachgebe, mich duede — o —“

Tante Mumm richtete sich plötzlich kerngerade auf, und ihre Augen sprühten förmlich.

„Ja? Wer hat Dir denn geholfen? Wer hat Dir denn immer wieder gesagt, es sei Deine heilige Pflicht, dieses Talent zu pflegen? Deute, Serena, sage ich Dir noch mehr: So viel ich von der Sache verstehe, bist Du eine große Künstlerin, und das aus Dir heraus zu arbeiten ist wichtiger als alles andere. Ja, sieh mich nicht so verdutzt an: wichtiger als alles hab' ich gesagt. Sieht, ich war gottlob nicht immer in Schloßstadt. Und draußen in der Welt haben sie den Kampf, den Du hier kämpfst, längst ausgekämpft. Dort geht's heute um ganz andere Dinge heiß her. Loden würden sie dort, wenn diese Wendels und Bergmanns sich hinstellten und verlangten, die Frau solle nur ein gutes Hausierchen sein, das Strümpfe stopft und Früchte einmacht. Die's nicht anders wollen und können — ja. Aber die andern — wir Frauen sind doch auch Menschen mit Rechten! Und, wenn wir uns äußerlich binden — aus Liebe oder sonst einem Grund: innerlich dürfen wir gerad so gut frei sein wie das Mannsvolk. Für die Großstädter ist dieser Teil der Frauenfrage schon lange erledigt. Für die Provinz aber ist er noch aktuell.“

Serena sah mit weit geöffneten Augen auf das kleine, alte Frauchen, das ganz außer Rand und Band schien.

„Wie Du sprichst, Tante Mumm — ach, könnte Dich doch Richard hören!“

„Wird er! Kamst Dich verlassen drauf. Wenn ich auch alt bin — blind bin ich nicht durch diese Welt gegangen. Immer hab' ich's verfolgt, von Anfang an, und mich gefreut über den frischen Wind, der zu wehen anhub. Und heimlich „Bravo!“ gerufen, wenn wieder so 'n alter Delgöbe von Vorurteil wacklig wurde und kopsüber untern Tisch fiel. Dir hab' ich's gleich angelehen, daß Du aus freihem, starkem Holz bist. Drum laß ich's auch nicht zu, daß sie Dich klein kriegen. Von dem Jungen hab' ich freilich besser gedacht — nun ist er gerade wie sein Vater, läßt sich von dem dummen Weib hegen und gängeln — und war doch mal so 'n patenter Burche! Künstler wollt' er werden —, recht haste,“ hab' ich ihm gesagt!

Da kommt die Mama und penzt so lang und redet von Broterwerb und Pensionsberechtigung usw., bis er wirklich nachgibt und seine Seele in den Käfig einer staatlichen Anstellung sperren läßt. Na — Männer sollen sich selber helfen. Wenn der noch einen Funken von was Höherem in sich hat, dann schmeißt er ihnen das sichere Brot jetzt hin, zieht mit Dir in die weite Welt hinaus und dankt seinem Herrgott auf den Knien, daß Du was Eigenes bist und nicht so 'ne leere Papiermachehülle wie Deine Cousine Karla!"

Sie fuhr sich mit den knöchernen Fingern über die Schläfen und lachte und verfiel wieder in ihren Dialekt.

„Gelt, das häßteste nicht gedacht, daß die alte Mumm so 'n gefährliches Individuum ist?"

Serena streichelte die knöchernen Finger zärtlich.

„Gut bist Du, Tante! Und klug — ja klug! Aber Richard —", ihre Stimme wurde tonlos, „töuse Dich nicht — der tut das nicht, was Du tätest!"

„Na, man soll keinen begraben, ehe er ganz tot ist. 's gibt ja auch Scheintote. Weißte, was ich mir ausgedacht hab'? Du bleibst jetzt mal hier bei mir. Heut' noch schick' ich einen Boten an Richard, daß er morgen früh herauskommt. Dann red' ich ihm ins Gewissen — aber scharf! Und gibt er nicht nach, dann, in Gottes Namen, fahr hin, alte Papierdure! Dann gehst Du mir aber nicht nach Schloßstadt zurück, sondern nach Wien oder München, und lernst mal was Ordentliches. Ich — die alte Mumm — rate Dir dann, daß Du von ihm forstehst — verzeihend! Mögen die andern davon denken, was sie wollen!"

Serena barg erschauernd den Kopf in die Hände und fing plötzlich an zu weinen.

„Aber ich hab' ihn lieb, Tante Mumm!"

„So lieb, daß Du Deine Kunst für ihn in den Kot treten läßt? Gibst's nicht, Kind. Halt es ja schon probiert und — nicht gekonnt. Und wenn Du den besten Willen hättest — kann ein Paradiesvogel aus sich einen Sperling machen? Nein! Das würde immer wieder in Dir aufsteigen und Dich quälen und elend machen und — ihn dazu!"

Serena schwieg. Ihre Tränen flossen heiß und stumm. Sie hatte ja recht, die gute, kluge Tante Mumm. Nur war sie alt und hatte wohl schon vergessen, wie Liebe war —

Serena aber war es, als begriffe sie gerade das erst jetzt in dieser bittersten Stunde ihres Lebens ganz und völlig.

Am andern Morgen beim Frühstück sagte Tante Mumm zu Serena:

„Du mach Dich mal heute ein bißchen davon, Kleinschen! Am neun hab' ich ihn herbestellt, und für den Anfang biste überflüssig. Gegen die Dammwiesen hin sind die Wege trocken, da tu Dich um. Wird Dir nicht schaden, wenn Du 'n bißchen Luft und Bewegung hast. Am zehn erwart' ich Dich wieder." —

Die Dammwiesen lagen östlich von Kinnebach, während die Straße von Schloßstadt aus Westen kam.

Aber parallel mit der Straße führte längs des Flusses ein verdecktes Steckenwegchen hin, das in der Woche viel von den Feldarbeitern benutzt wurde. Heut' war Sonntag, darum durfte Serena hoffen, niemand dort zu begegnen.

Warum sollte sie nach den Dammwiesen gehen, wenn man hier hinter den Hecken verborgen so gut die Straße übersehen konnte, auf der Richard kommen mußte? Ach, sie hatte ja solche Sehnsucht, ihn zu sehen, wenn auch nur von weitem —

Sie fühlte sich viel leichter heute. Ihre Sache lag ja in so treuen guten Händen! Und vielleicht — nein, gewiß war auch Richard schon ruhiger geworden. Er mußte doch zur Einsicht gekommen sein, daß er ihr unrecht tat.

Langsam, immer nach der Straße hinüber spähend, ging Serena dahin. Auch das Wetter war besser. Ein kühler Wind hatte die düsteren

Nebel verjagt und setzte den Himmel blank. Etwas bleich zwar, aber freundlich lächelnd stand die Sonne am Himmel und malte silberne Spiegel auf den Fluß.

Die Straße drüben blieb leer. Nur einmal fuhr ein Bauer aus Winkeltal nach der Stadt, und dann kam eine Gruppe junger Burichen und Mädchen vom Kirchgang zurück nach Kinnebach.

Eine halbe Stunde war Serena nun schon gegangen und fing an, ungeduldig zu werden. Kam er am Ende gar nicht? Dort waren schon die alten Ringmauern von Schloßstadt. Am Turm der Michaelskirche konnte man bereits deutlich den Wetterhahn im Sonnenlicht funkeln sehen.

Sollte sie bis in die Stadt gehen? Unschlüssig blieb sie stehen. Wenn sie ihn übersehen hätte? Und Tante Mumm sie nun schon erwartete mit ihm —?

„Endlich!" jagte da plötzlich eine bekannte, tiefe Stimme dicht vor ihr. „Endlich treffe ich Dich, Serena!"

Sie fuhr zusammen, Albrecht! Wie kam er —? Er war also doch in Schloßstadt —?

Ehe Serena sich gefaßt hatte, ergriff er ihre beiden Hände.

„Liebe Serena — drei Tage bin ich heimlich in Schloßstadt und suche eine Gelegenheit, Dich zu sprechen, und nie —"

Serena machte ihre Hände unwillig los.

„Heimlich? Warum? Und wenn Du mich durchaus sprechen willst — ich begreife nicht, wozu — weshalb kommst Du nicht ehrlich zu uns?"

Sein Blick glitt unsicher über ihre schlanke Gestalt.

„Heimlich, weil ich in meinem Elternhause nichts mehr zu suchen habe und nicht will, daß man dort um mein Hiersein weiß. Und zu Dir — das fragst Du, Serena?"

„Ja, das frage ich!"

„Weil — begreife doch, Serena — dort ist er — ich kann Dich nicht — neben ihm —"

„Genug!" fiel Serena ihm streng ins Wort. „Ich will das nicht hören. Geh' jetzt, Albrecht! Laß mich allein! Du warst mir früher immer ein lieber Bruder — jetzt aber — bitte, komme erst dann wieder, bis Du's wieder geworden bist!"

Sie wollte sich abwenden, aber Albrecht faßte abermals ihre Hände, und zwang sie so, stehen zu bleiben.

Serena, Du tußt mir unrecht! Bei Gott, ich will nichts Unrechtes. Wenn ich nach Schloßstadt kam und drei Tage verborgen bei Fritzer Werndl am Fluß unten wohnte und Dich allein zu sprechen suchte, so war es nicht, um Dir von meiner Liebe zu reden. Nur fragen muß ich Dich — es läßt mir keine Ruhe — Karla schreibt mir zuweilen, mußt Du wissen — Karren bloß — aber doch — sie schreibt auch von Dir. Daß Du so still geworden bist und — und — Sein Blick heftete sich in brennender Spannung auf ihr Gesicht. „Serena, antworte Deinem Bruder, der fragt Dich jetzt: Bist Du glücklich geworden? Ist alles in Deinem Leben, wie Du es wünschst?"

Serenas Blick haftete am Boden. Sie vergaß ganz, daß ihre Hände noch immer in den seinen lagen. Sein erster, eindringlicher Ton rüttelte alles in ihr wieder auf, das die Nacht zum Schweigen gebracht hatte.

„Serena — warum antwortest Du nicht?"

„Weil Du kein Recht zu solchen Fragen hast!"

Sie hob den Blick. Aber er kam nicht bis zu Albrechts Antlitz, er sah etwas hinter Albrecht, das Serenas Herzschlag stocken machte in jähem Schreck.

Mit einem Schrei entriß sie Albrecht ihre Hände.

„Richard!"

Dort stand er — wenige Schritte entfernt mitten am Weg, die Augen mit eisigen Ausdruck auf Serena gefeiert. Das böse, höhnische Lächeln um den Mund ließ gar keinen Zweifel an seiner Auffassung der Situation übrig.

Und an seinem Arm hing Mama Erler. Sie lächelte sehr freundlich. Und ihre Stimme klang beinahe honiggüß, als sie jetzt zu Serena sagte:

„Laß Dich nicht stören, liebe Serena! Wir wollen nur zu Tante Mumm — Du weißt vermutlich, daß sie Richard bestellt hat — hätten wir ahnen können, daß Du Dich hier mit Doktor Wendel verabredet hast, wären wir natürlich auf der Straße drüben gegangen."

Serena achtete gar nicht auf ihre Schwiegermutter. Sie trat zu Richard und raunte ihm leise in beschwörendem Tone zu:

„Sieh mich nicht so an — Du! Ich bin Dir entgegen gegangen. Dir, hörst Du? Und ich will, daß Du mich anhörst — Du mußt!"

Richard machte eine abwehrende Handbewegung. Sein Gesicht verlor nichts von seiner eisigen Härte.

„Bitte, verschone mich! Gestern hast Du getan, als täte ich Dir das größte Unrecht an. Heute —", er lachte leise und scharf, „ach, wozu reden? Zwischen uns ist es nun klar — was Du auch sagen würdest — ich würde Dir nichts, gar nichts mehr glauben!"

Mama Erlers Gesicht zeigte einen tief befriedigten Ausdruck. Das Lächeln darin war verschwunden.

„Wir wollen uns gegenseitig nicht länger aufhalten," jagte sie mit kühler Höflichkeit, „Tante Mumm erwartet Richard sicher längst."

In Serenas Augen flackerte ein irres Licht. „Ich gehe mit — mag Tante Mumm Richter sein zwischen Euch und mir —"

„O nein, meine Liebe!" fiel Mama Erler da scharf ein. Du wirst die Güte haben, nicht mitzukommen. Kühnst Du denn überhaupt nicht, wie sonderbar Dein Eindringen dort ist? Du verdrängst Richard aus Tante Mums Gunst, verschwärzest ihn bei ihr — stichstest Dich zu ihr, als sei dies Dein gutes Recht — was bezweckst Du damit? Bloß Unfrieden in die Familie zu tragen, die Dich wahrlich freundlich genug aufgenommen hat? Denn daß Du noch andere Absichten hast — direkt erblichleichen willst, das will ich ja gar nicht mal annehmen. Andere aber könnten das immerhin denken!"

„Mama!"

Serenas Antlitz war kaltweiß geworden. Ihr Blick suchte Richard. Dabere er denn auch noch, daß man die Schmach auf sie häufte?

Aber Richard hatte weder verstanden noch gehört. Sein funkelndes Auge folgte Albrecht, der sich gleich anfangs zurückgezogen hatte und nun in einiger Entfernung wartend auf und ab ging. Den sah er — sonst nichts.

„Es wird gut sein," schloß Mama Erler inzwischen, sehr zufrieden mit der Wirkung ihrer Rede, „wenn Du das mal überlegst. Unfrieden hast Du genug geübt — nun wollen wir endlich allein reden mit unserer Tante Mumm."

Sie zog Richard, der ihr willig folgte, mit sich fort.

Serena stand wie betäubt. Das also traute man ihr zu? O Gott — wäre sie doch nie nach Kinnebach gegangen!

Erst Albrechts Stimme brachte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie klang weich und mitleidig.

„Liebe, gute Serena — ich weiß ja nicht, was sie zu Dir gesprochen haben, aber sich doch nicht so verzweifelt drein! Diese Menschen haben Dich nie verstanden — niemand in Schloßstadt — kannst Du Dich wirklich grämen um sie? Nun liegt das Leben wieder frei vor Dir —"

Serena schlug die Hände vor die Augen, ihr ganzer Leib bebte in ungeheurer Aufregung.

„O Du — Du — geh doch endlich! Ich kann Dich nicht sehen jetzt — wenn Du nicht gekommen wärest — laß mich allein — hörst Du?"

Traurig sah er sie an. Meinte sie wirklich, daß sein Kommen ihr ein Glück zerstört hatte? Wachte er nun schuld sein oder nicht an dem, was eben geschah, ein Mann, der so jämmerlich blind und schwach war wie dieser Richard Erler, der sich ein

Weiß von Serenas Schlag von Müttern fornehmen ließ, als wäre es ein Spielzeug, der hatte ihr nichts zu geben.

Er hätte an Richards Stelle stehen sollen! Die ganze Welt hätte an ihr rütteln können — er wäre nicht irre geworden. Mit Tod und Teufel hätte er gekämpft um sie —

Würde — mußte sie's nicht eines Tages begreifen, an was für eine Kammerpuppe sie ihr Leben gehängt hatte?

„Serena — ein Wort noch —“

„Geh!“

Da wandte er sich stumm ab und ging und ließ sie allein. Wenn sie war, wofür er sie immer gehalten hatte, dann gab es nur noch einen Weg für sie.

In Serena waren nur verworrene Gedanken während der nächsten Stunden und ein blinder, aber sehr sicherer Instinkt.

Nach Rinnebach durfte sie nie mehr. Mochte Tante Mumm denken, was sie wollte, zu ihr gab es kein Flüchten mehr. Und in Richards Haus konnte sie auch nicht länger bleiben. Eben so wenig bei Tante Vott'. Also fort — hinaus in die Welt, die ihr einst so lockend schien und nun als eine grenzenlose, öde Einsamkeit vor ihr lag —

Mechanisch packte Serena, in ihrer Wohnung angelangt, Kleider und Wäsche zusammen. Oben auf die Skizzen aus Rinnebach und den „Buchenbaum im Frühling“. Etwas Geld hatte sie erspart — gelegentliche Geschenke Tante Mums — das war für den Anfang. Später —

Ach, sie dachte jetzt nicht an später. Nur fort — ehe die von Rinnebach zurückkamen.

Um Mittag war sie am Bahnhof.

„Wohin?“ fragte der Beamte am Schalter.

Ja — wohin? Serena hatte noch gar nicht nachgedacht.

„Wien!“ antwortete sie aufs Geratewohl.

Wie im Traum stieg sie ins Coupé, das ihr der Schaffner öffnete. Es war noch früh, nur wenige Menschen am Perron. Nach und nach wurde es voller. Serena blickte gedankenlos in die haltende Menge. Da und dort ein bekanntes Gesicht — ein verwunderter Blick, der sie traf, ein Gruß — sie vergaß zu danken. Jetzt gab man ein Signal. Im selben Moment winkte ihr jemand zu, steuerte auf ihr Coupé zu. Dunkel Landrat. Was der da wollte? — Ah — der alte Herr neben ihm — Serena erinnerte sich dunkel, daß es ein Freund des Landrats war aus einer benachbarten Stadt — ja, sie gingen ja auch nebeneinander. Der Herr stieg in den anstößenden Wagon. Jetzt wollte der Landrat zu Serena. Da drängte ihn jemand hastig zur Seite — o Gott, Albrecht!

„Einsteigen — Abfahrt!“ schrie der Schaffner und riß auf Albrechts Wink die Coupétür auf von Serenas Abteil.

„Gottlob — ich wußte ja, daß Du nun endlich doch fort gehst. Sera — Schwesterchen!“

Des Landrats hämisch lächelndes Gesicht war das letzte, was Serenas sich unter Tränen verdunkelnder Blick von Schlossstadt sah.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Platz an der Sonne.

Roman von M. Czjgan.

(Nachdruck verboten.)

Professor Solt ging mit unruhigen Schritten auf und ab. Sein hageres, verärgertes Gesicht sah fast aschfarben aus. Hin und wieder fuhr er mit dem Zeigefinger der rechten Hand nervös zerkend in den Stieftragen.

„Also, Bedenkzeit willst Du haben, Bedenkzeit. hm — hm — hm —. Selbstverständlich soll das wieder die Einleitung für die Ablehnung meines Vorschlages sein. Selbstverständlich, selbstverständlich. Ich erwarte gar nichts anderes mehr.“

Seine Schritte wurden noch hastiger. Erregt zerrte er wieder an Krawatte und Kragen. Und plötzlich flammten seine scharfen, energiegelassen Augen unter den bühnigen Brauen auf. In nur noch mühsam niedergehaltenem Zorn blieb er an dem Tisch in der Mitte des Zimmers stehen, mit den Fingern ungeduldig gegen die Kante klopfend. Traute sah nichts von diesen Vorboten ausbrechenden Zornes. Sie stand mit dem Rücken gegen das Zimmer, die Stirn an das Fenster gelehnt. Die kleine, geduckte Gestalt Frau Solt's aber schien vor Angst ganz in sich zusammenzusinken. Mit zitternden Händen strich sie über die Sofalehne. Stehend hing ihr Blick an der dunklen Haarkrone ihrer Tochter.

„Und Du meinst, daß ein Besuch Trautens um die schöne Stelle Erfolg haben könnte?“ fragte sie mit gepreßter Stimme, in dem sichtlich Bestreben, die Aufmerksamkeit ihres Mannes von der Tochter abzulenken.

„Es wäre möglich, wahrscheinlich sogar. Mir zuzuliebe würden die Herren des Kuratoriums vielleicht darüber hinweggehen, daß sie kein Gramen gemacht hat. Lieber werden für solche Stellen natürlich geprüfte Lehrerinnen genommen. Der Bürgermeister aber will, wie er mir versprochen hat, die Wahl bestreiten.“

„Und das Gehalt ist gut?“

„Ist ausreichend. Für bescheidene Ansprüche wenigstens. Und Gertrud hat meiner Ansicht nach sehr bescheidene Ansprüche zu stellen. Sie sollte nur höchst dankbar sein, daß ich ihr zu einer Lebensstellung verholfen habe.“

„Natürlich sollte sie das. Und Traute wird es auch. Ganz sicher, lieber Halbbr. Du müßt ihr nur Zeit lassen, damit sie sich das —“

Frau Solt's Stimme verklang zitternd. Beschwörend richtete sie die angstvollen Blicke wieder auf die Tochter. Langsam kehrte diese sich endlich dem Zimmer zu.

„Ich hat nur um Bedenkzeit, Vater, weil Du meinst, daß ich mich für mindestens fünf Jahre binden, mich eigentlich für noch länger gebunden halten müßte.“

„Und das ist Dir zu lange? Was? He? Auf ein paar Wochen gehst Du vielleicht hin, nicht wahr? So gnädig wärest Du? Aber damit ist den Herren des Kuratoriums nicht gedient. Sie brauchen jemand, der das Amt nicht nur von heute auf morgen übernimmt, sondern der sich voll und ganz in dasselbe hineinzuwenden vermag.“

Ueber Trautens Körper rann ein Schauer. Für lange Jahre, vielleicht die schönsten und besten noch aus ihrem Leben, sollte sie sich binden. An einen Beruf, für den sie keine Freude, keine Neigung fühlte!

„Ich kann nicht,“ sagte sie, „ich kann nicht, Vater! Ich müßte doch wenigstens erst prüfen — möglicherweise — Du weißt — ich — ich — deshalb wollte ich ja auch nicht das Gramen machen, weil ich zur Lehrerin —“

„Ha — ha — ha — ha —.“ Der Professor lachte laut und höhnisch auf. Die Adern an seiner Stirn liefen hoch an. „Ha — ha — ha — ha. Das war also wieder einmal der Zweck Deiner Bitte um Bedenkzeit. Klipp und klar; Ich kann nicht! Ich kann nicht das Gramen machen, ich kann nicht die Pflege Tante Alberts übernehmen, ich kann nicht die Stelle im Mädchenhort antreten. Das Lied keine ich jetzt endlich. Und was kannst Du eigentlich?“ — Er trat dicht vor sie und sah sie drohend an. „Was kannst Du?! Träumen — dösen — dem lieben Gott den Tag wegfehlen und mir auf der Tasche liegen. Das kannst Du!“

Mit erlebendem Gesicht war Traute zurückgewichen. Bei seinen letzten Worten straffte sich ihre müde Haltung. Ihre Augen starrten an zu glühen.

„Dir — auf — der —“

„Mir auf der Tasche liegen. Das meine ich. Sprich es ruhig aus. Endlich muß es doch einmal gesagt werden, denn es macht mir durchaus keine Freude, Dich jahrein — jahraus hier in meinen

vier Wänden umherlungern zu sehen, Dich jahrein — jahraus zu sitzen und zu verjagen. Mein Gott, mein Gott! Da läuft man von einem zum andern, redet zu, müht sich ab, macht Versprechungen — und schließlich alles wieder nur, um sich zu blamieren!“

Er wandte sich von seiner Stieftochter ab und stürmte, wie vorhin, durch das Zimmer. Immer wieder fuhren seine langen, dünnen Hände nach Hals und Kopf.

„Zum Verweirfeln ist es, zum Berrücktwerden!“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Seine Stimme klang schreiend.

„Was erzählst Du mir denn, daß Du Dir einen Wirkungskreis wünschtest? Vernünftig werden wolltest? Sind das bei Euch Frauenzimmern immer nur Phantasierereien, Redensarten? Zuerst wird der Mund tüchtig vollgenommen. Sobald sich aber ein Arbeitsfeld findet, zu dem ganze Kraft, ganzer Ernst gebraucht werden, kommt Ihr mit Ausschüchten!“

„Ich habe keine Redensarten gemacht. Ich wünsche mir einen Wirkungskreis. Aber — ich muß ihn mir aussuchen dürfen. Du — Du hättest vielleicht vorher — ehe Du mit den Herren sprichst —“

„Dich um Erlaubnis fragen sollen, ob ich eine Stelle für Dich aussuchen dürfte? Das, das hätte Dir gefallen! Gewiß, gewiß, so hätte sich's wohl gehört. Aber merke Dir, wenn Du es noch nicht begriffen haben solltest: In meinem Hause ist es nicht Sitte, daß der Vater die Kinder um Erlaubnis fragt. In meinem Hause wünsche ich, daß sich jeder unbedingt meinem Willen fügt. In meinem Hause wünsche ich, daß auch Du endlich gehorchen lernst. Und damit endlich einmal der Anfang damit gemacht wird, bestimme ich jetzt: Du gehst sofort auf Deine Stube und setztst das Gesicht auf. Ich wünsche dieses Mal, daß Du die Stelle annimmst. Verstanden? Bis zum Abend gebe ich Dir Zeit, das Schreiben fertigzumachen. Nach dem Essen bringt Du es mir in mein Zimmer. Fertig! Basta! Abgemacht! Das ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit. Verstanden?“

Die Antwort auf dieses letzte herrische „Verstanden“ wartete er nicht ab. Hastig, als wolle er jede Widerrede unmöglich machen, wandte er sich an seine Frau:

„Sind die Jungen schon aus der Turnstunde? Haben sie sich bei Dir gemeldet?“

„Nein, lieber Halbbr.“

„hm — In zehn Minuten aber müssen sie da sein. Komme inzwischen, bitte, in mein Zimmer. Ich habe noch etwas mit Dir zu besprechen.“

Sofort stand Frau Solt auf.

„Ich komme, lieber Halbbr.“

Auch Traute schickte hinaus, mit gesenktem Kopf und festgeschlossenen Lippen. Als sie draußen im Flur an der Treppe stand, bog sie den Kopf nach der Tür, hinter der sie die Eltern wußte.

„Ach — ach —“ preßte es sich aus ihrer Brust, „Ach!“

Für einen Augenblick lehnte sie den Kopf gegen die kalte Mauer. Dann richtete sie sich auf und ging die Treppe hinauf. Das Zimmer, das ihr und den Schwestern gehörte, sah kahl und nüchtern aus, wie alle Räume der Solt'schen Wohnung. Die billigen, weißen Gardinen hingen kunstlos aufgerafft in den Kältern. Die Möbel waren von schlichtester Form und Farbe. An den Wänden, außer einem wertlosen, stockfledigen Tisch über dem lederbezogenen Sofa, kein Schmuck. Vor einem der beiden Fenster stand ein vierediger Klappstuhl mit einem Schreibzeug darauf. In den letzten sich Traute. Mechanisch griff sie nach Papier und Feder. Aber sie hob wieder alles beiseite, nachdem sie den Bogen kaum zurecht gelegt hatte. Ihr Herz hämmerte bis an den Hals hinauf vor Erregung, die das Gespräch mit dem Vater in ihr wachgerufen hatte.

„Mir auf der Tasche liegen“ —

Die Worte schalteten förmlich ihr Gehirn. Ihre Wangen flammten in glühendem Rot auf. Es war doch nicht möglich, daß er selbst an die ihr gemachten Verwünste glaubte. — Wie hätte es geschehen können, daß hier im Hause jemand auch nur eine Stunde umherlungerte, Zeit zum Träumen und Dösen behielt? Selbst den Jungen war der Tag bis auf die Minute eingeteilt, und Hedwig und Maria hatten sofort nach Beendigung der Schulzeit in das Seminar einreten müssen, damit sie ja nicht ins „Bummeln“ kämen. Die Mutter aber und sie selbst mußten alle Kräfte anspannen, um mit Hilfe des bescheiden bezahlten Dienstmädchens alle Arbeiten, die der große Haushalt mit den sechs Pensionären erforderte, zu bewältigen. Von Morgens in der Frühe an bis zum Schlafengehen ging es immer in Hast, immer in Trab. Keine Schneiderin, keine Färdlerin, keine Nuthilfe durfte ins Haus. Der Hausherr schätzte Frauenarbeit gering ein. Er packte, wie selbstverständlich, die Arbeiten von zweien oder dreien ein auf. Und dazu schalt und tabelte er bei jeder Gelegenheit. Traute hatte sich von klein auf vor seinen Tornausbrüchen gefürchtet, fast immer in geheimer Angst vor ihm gelebt. Und dennoch — ja, es war nicht anders, er hatte ihr mehr als deutlich gezeigt, daß er sie für überflüssig hielt, daß sie fort sollte, wie ja auch Harry hatte fortmüssen.

Etwas Fremdes, Kaltes, Böses stieg bei diesem Erkennen in ihr auf. Ihre Augen verfinsterten sich. Daß sie es so weit hatte kommen lassen! Daß sie nicht von selbst gegangen war, ehe er ihr die Türe wies! Aber nun wollte sie fort. Fort aus dem Hause! Nicht nur, um nach seinem Wunsche die Stelle im Mädchenhort anzunehmen. Nein, ganz fort. Aus der Stadt hinaus! In die Welt! Ach! — Wie eine Befreiung kam es über sie bei diesem Entschluß. Sie begriff plötzlich nicht, wie sie es so lange hatte aushalten können, immer in dieser ideoenen Angst, in dem Arbeiten ohne Freude, in dem qualenden Gefühl: du bist nicht an der richtigen Stelle! Sie sprang auf und dehnte den Körper. Es war ihr, als ob sie auf der Stelle einen Plan für ihre Zukunft fassen müßte, als ob es gerade an der Zeit sei, fest ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Da öffnete sich leise die Tür nach dem Flur. Frau Solt trat ein.

„Traute!“

„Liebes Mutthen!“

Traute umschlang mit beiden Armen die schmale Gestalt.

„Nicht weinen, liebes Mutthen.“

„Ich weine ja nicht, Kind.“

„Noch nicht, liebes Mutthen, aber ich sehe schon, es ist wieder alles voller Tränen in Dir. Und ich, Mutthen, ich bin ja auf einmal so froh und hoffnungsvoll geworden!“

„Du? Ach Kind, ach Kind! Gottlob, Gott sei Dank! Der Vater hat es auch bestimmt gut mir Dir gemeint.“

Frau Solt zog einen der schmalen Stühle herbei und setzte sich. Sie war so erregt, daß sie zitterte. Auch die Tränen liefen jetzt ungehindert über ihre Wangen. Sie machte keinen Versuch mehr, sie zu verbergen.

„Ich habe mich doch vorher etwas gängstigt und gejozt.“, gestand sie mit ihrem launsten, etwas verlegenen Lächeln. „Vater meint es freilich niemals böse. Er wird nur leicht heftig. Nun ja, das wissen wir ja. Aber er sorgt sich um Euch, er möchte immer nur Euer Bestes. Ach ja, das habe ich jetzt wieder gesehen, Traute. Ich sehe wirklich ganz ein, daß er Recht hat.“

„Mutthen —“

„Liebes Kind, liebes!“

Frau Solt griff nach der Hand der Tochter und streichelte sie ängstlich und zärtlich zugleich.

„Du jagst, gottlob, daß Du froh und zuversichtlich geworden seist. Nun wird alles gut werden. Nun brauche ich Dich doch nicht ganz

fortzugeben. Ich kann Dich oft sehen. Du kannst wenigstens hier am Ort bleiben.“

„So meinte ich es nicht, Mutthen. Siehst Du — ich — ich —“ Alle Zuerst und Freundigkeit war auf einmal von Traute gewichen. — „Ich möchte nicht länger hier am Ort bleiben. Siehst Du, ich kann es nicht. Ich glaube, ich hätte schon lange von hier fortgehen sollen.“ Und plötzlich kam wieder die Erregung von vorhin über sie. „Mutthen, sei gut! Rede mir nicht länger zu. Du weißt nicht, wie ich mich vorhin selbst verachtet habe. Du hast ja gehört, was der Vater mir alles vorwarf. Nein, nein, Mutthen, verlaß nicht wieder alles zu beschönigen. Es hilft ja jetzt nichts mehr. Ich kann doch nicht mehr darüber hinweg.“

Frau Solt erwiderte nichts. Sie bewegte nur ein paarmal kraftlos die Lippen. Die Hände sanken ihr schlaff herab. Traute griff hastig nach diesen schmalen, verarbeiteten, harten Fingern.

„Ich habe Dich schrecklich lieb.“, flüsterte sie. „Deshalb bin ich gewiß auch immer geblieben,



Deutsches Bier und belgische Jugend. Belgische Jungen trinken die Biere aus den Bierkrügen, die vor einem Kasino stehen, in dem deutsche Soldaten eine kleine Feier abhielten.

obwohl ich mich lange hier unglücklich gefühlt habe. Aber es geht so nicht weiter. Mutthen, das mußt Du doch einsehen, nicht wahr? Und in den Mädchenhort — ach Gott, nein, da kann ich auch nicht hin.“

Sie dachte mit Schauern an das kleine, einsame Haus in der Nähe des Friedhofs, in dem ihr die armen, verwaiseten Kinder und deren Leiterin immer wie eingesperrt vorgekommen waren.

„Und wo willst Du denn hin?“

„Nach — vielleicht nach Berlin.“ —

„O nein, o nein!“

„Nach kein so verzweifelttes Gesicht, Mutthen, ich gehe nicht aus der Welt. Und wo soll ich denn hin? Hier kann ich nicht bleiben. Der Vater würde es auch gar nicht dulden, wenn ich nicht nach seinem Wunsche handle. Und dort findet sich wohl am leichtesten etwas für mich, wovon ich leben kann. Vielleicht kann Harry mir raten.“

Das bleiche, bestimmte Gesicht Frau Solts belebte sich.

„Ja Harry“, sagte sie hoffnungsvoll. „Harry, unser guter Junge. Ihr müßt immer zusammenhalten, Traute. Immer, immer. Aber —“ sie sank wieder in sich zusammen. — „Du lieber Gott,

was wird Vater sagen? Ich muß es auf mich nehmen. Und wenn ich weiß, daß ich ihn zum letzten Mal um etwas bitten soll, werde ich mich auch nicht fürchten. Ja, ich werde ganz still sein, wenn er heftig wird.“ Frau Solts Wangen röteten sich. „Er meint es im Grunde gut mit Euch, das kann ich nur immer wiederholen, liebes Kind, und ich wünsche herzlich, daß Du ohne Groll an ihn zurückdenken möchtest. Du weißt, wie dankbar ich ihm bin. Was hätte aus uns allen werden sollen, als Euer Vater so früh starb? Harry war neun, Du fünf Jahre alt, und ich ganz unelbständig. Ich bin leider immer schwach gewesen. Ich konnte mir nie allein helfen. Und er nahm mir alle Sorgen ab, hat sich um alles gekümmert und ist uns seitdem der treueste Freund geblieben. Ach ja, wenn er auch manchmal hart erscheint, Euer Bestes will er. Ihr müßt ihm dankbar sein. Nicht wahr, Traute, Ihr werdet es bleiben.“

Traute hatte sich abgewandt. Sie hatte ihren Schrank geöffnet und in ihren Sachen gekramt.

„Am besten ist es, ich spreche gleich heut Abend mit ihm“, jagte sie ausweichend, „ich kann ihm das Schreiben an das Kuratorium nun nicht bringen. Da macht es sich von selbst.“

Die kleine Schwarzwaldbenutz über einer der beiden Bettstellen fing an zu rasseln. Erdrückt fuhr Frau Solt in die Höhe und sah nach dem buntemaltem hölzernen Zifferblatt.

„Sieben! Und wir sollen um sieben essen! Wenn Auguste doch nur den Tisch gedeckt hätte. Ach Gott, und die Bratkartoffeln habe ich auch noch zu machen!“

Wenige Augenblicke, nachdem die Tür hinter ihr zugefallen war, wurde es unten im Flur laut. Die Hausürglocke schlug an. Stimmen tönnten herauf. Traute laufchte.

„Tante Alberte!“ jagte sie mit einem Seufzer. „Nun auch noch die. Wird das ein böser Abend werden.“

Auch Frau Solt, die gerade in der Küche angelangt war, seufzte auf, als sie die Stimme der Schwägerin erkannte. Aber es war ein Seufzer der Befreiung. So ängstlich ihr sonst stets zu Mutte war, wenn die Schwester ihres Mannes zu Besuch kam, heute erschien ihr dieselbe wie ein rettender Engel. Es war in dem Soltischen Hause strenges Geies, daß alle Mahlzeiten auf die Minute pünktlich auf den Tisch kamen und sich alle Familienmitglieder zu denselben auf die Minute pünktlich einzufinden hatten. Die sechs Pensionäre und die beiden jüngeren Hausstöchter Maria und Hedwig pflegten sich der Sicherheit halber, fünf bis zehn Minuten vorher ins Wohnzimmer zu schleichen, Traute und die Mutter, die ziemlich bis zum Schluß in der Küche zu tun hatten, fanden sich auch stets vor Torschluß ein, und das junge, stets etwas verängstigt aussehende Dienstmädchen saß, sobald die Hausfrau die Küche verlassen hatte, mit der Suppenterrine oder der verdeckten Schüssel dicht hinter der Tür, die in die Eckstube führte, Poßto, um sich ja nicht zu verspäten. In demselben Augenblick aber, wenn die große, atmofische Uhr, das einzige Schau- und Schmuckstück der hellgrau getünchten Mittelwand zu schlagen anfing, klappte die Tür zu dem Arbeitszimmer des Hausherrn, und dieser näherte sich mit seinen harten, schönen Schritten durch die anstossende Wohnstube. Frau Solt legte infolgedessen mit großer Hast Hand an die letzten Vorbereitungen zum Abendessen. Der einzige Trost war, daß die Uhr oben in dem Stübchen der Tochter immer zehn Minuten vorging, und daß durch die unerwartete Ankunft Tante Albertes ihres Mannes Aufmerksamkeits für eine kurze Frist abgelenkt war. Professor Solt pflegte die Stunde vor dem Essen zum Korrigieren von Heften oder zur Vorbereitung für den nächsten Schultag zu benutzen. Er war außerordentlich gewissenhaft, und obwohl er zu den ältesten Lehrern des Gymnasiums gehörte, vertiefte

er sich noch jedesmal in die Pinnja. Sein Arbeitszimmer war der einzige Raum in dem Hause, der einen Anstrich von Behaglichkeit hatte. Die breiten, wohlgefüllten Bücherregale, der peinlich sauber gehaltene Schreibtisch und das mächtige, lederbezogene Sofa mochten dazu beitragen. Das Zimmer lag dicht neben dem schmalen Flur und war nur durch diesen von den gegenüberliegenden Pensionärzimmern getrennt. Infolgedessen waren die Pensionäre gezwungen, sich äußerst ruhig in ihrem Reiche zu verhalten.

Der Professor duldete weder Lärm noch lautes Lachen. Als an diesem ereignisreichen Abend kurz vor sieben die Hausglocke schellte, war der Professor gerade dabei, die umberliegenden Blätter und Reste auf seinem Schreibtisch zusammenzujuchen und sorgfältig zu ordnen. Eilig beendigte er diese Arbeit und öffnete die Tür. Auguste hatte inzwischen aufgemacht und mit Hilfe einer derben, fremden Frau einen Kollstuhl die wenigen Stufen, die von der Straße zur Haustür führten, heraufgeschoben und in den Flur gebracht.

„Guten Abend, liebe Alberte,“ begrüßte der Professor seine Schwester, die Inhaberin des Kollstuhls. „Du bist mir sehr willkommen, sehr willkommen.“

Er drückte lebhaft die dargereichte Hand der Dame und half eifrig den Kollstuhl durch die schnell geöffnete Flügelthür in das Wohnzimmer schieben. Frau Alberte Rainer war eine kleine, schwächliche Person, die den schmalen Kollstuhl, in dem sie saß, nicht einmal ausfüllte. Ihr Gesicht hatte Lehnlichkeit mit dem ihres um acht Jahre älteren Bruders. Es hatte wie dieses scharfe Züge und einen sehr schmaltzigen Mund. Nur die Augen Frau Adalberts waren schöner als die zugekniffenen und verträufelnd dreinblickenden des Professors, und während sich bei letzterem die glatten grauen Haare nur noch spärlich um den Schädel legten, stachen die reichen, silberblonden, modern frisiertenen seiner Schwester stark gegen den gelblich grauen Teint und das starkgealterte Gesicht desselben ab.

„Ich freue mich, daß ich Dir gelegen komme,“ erwiderte sie auf die Begrüßung hin mit einer sehr hellen, aber wohlklingenden Stimme. „Sonst hätte ich Dich freilich nicht jetzt, da Ihr Euch gerade zu Tisch setzen wollt, gehört, denn ich weiß, Du liebst keine Unregelmäßigkeiten. Aber heut geht es bei mir drunter und drüber. Ich konnte keine Müßigkeit nehmen.“

„So — ist etwas Besonderes passiert?“  
„Ich werde gleich berichten. Buntich, helfen Sie mir nur mal erst ein wenig ablegen. Du kannst es inzwischen Helene sagen, daß ich gekommen bin.“

Daß ihre Schwägerin bereits durch Auguste von ihrer Ankunft unterrichtet worden war, wußte Frau Doktor Rainer selbst ebenso genau, wie der Professor. Geheiratet verlief dieser aber trotzdem das Zimmer, da er die Eigentümlichkeiten seiner Schwester kannte und stets auf sie Rücksicht nahm.

Frau Rainer blieb nämlich, sobald sie bei ihren Verwandten angelangt war, zunächst immer eine kurze Zeit mit ihrer Begleiterin allein, und sie benutzte diese Zeit, um genau zu prüfen, ob alles an ihrer Toilette in bester Ordnung sei. Frau Buntich, die Führerin des Kollstuhls, war die einzige, die mit allen Anstößen und Seimlichkeiten dieser Toilette Bescheid wußte. Dienstfertig, aber sehr besuhsam hob sie, sobald der Professor die Tür hinter sich zugezogen hatte, den reich mit Blumen geschmückten Hut von dem Kopf ihrer Herrin, löste den Umhang von den Schultern und überreichte ihr aus einer umfangreichen Handtasche einen Spiegel, vor dem Frau Rainer zunächst die läppigen Haare ordnete.

„Ist auch nichts verjohoben, Buntich?“ fragte sie dabei, ihren Kopf misstrauisch von allen Seiten betrachtend.

„Hier, vielleicht ein klein wenig,“ meinte Frau Buntich und zog sanft an dem Saargebäude, daß es hier in den Nacken fiel.

„Kommt da nicht etwas vor?“

„Ach nein, da liegt ja der schöne, dicke Zopf drüber.“

„Die Eau de Cologne bitte.“

Frau Buntich entnahm der Tasche ein Fläschchen, und Frau Rainer rieb Schläfe und Augen ein. Dann fuhr sie mit der Ruderwaiste leicht über die Wangen und mit einem Stückchen roter Pomade über die Lippen.

„So Buntich, ist nun alles in Ordnung?“

„Man hier noch 'n bißchen die Bluse.“

Sie zapfte mit spitzen Fingern an dem hellleidenen, jugendlich gearbeiteten Kleidungsstück, strich über die schönen Stanten der halblangen Ärmel und rückte die mit kostbaren Steinen besetzten Armbänder zurecht.

„Es sieht alles wunderschön aus,“ sagte sie dann, ihre Herrin so stolz betrachtend, als sei diese ein Kunstwerk von ihrer Hand — „Nun soll mal einer was sagen!“

Beim Abendbrot ging es infolge des Besuchs viel lebhafter zu, als sonst. Tante Alberte richtete sich nicht nach den im Hause üblichen Gewohnheiten. Sie sprach viel und laut und veranlaßte bald dieses, bald jenes Familienmitglied, ihr zu antworten. Frau Solt, deren Stimme man sonst fast nur hörte, wenn sie leise irgend etwas anordnete oder bei einer Schüssel weiterzugeben, wurde von der Schwägerin immerfort ins Gespräch gezogen, und selbst die Zwillingsschweltern Maria und Hedwig durften verschiedene Male den Mund aufmachen, um Antwort zu geben. Nur Traute war schweigsam wie immer, und die sechs Jünglinge am unteren Ende der Tafel begnügten sich damit, ihrer Zufriedenheit über die willkommene Abwechslung durch gegenseitiges Binsen unter dem Tisch und verständnisvolles Grinsen Ausdruck zu geben und in unbewachten Augenblicken reichlicher als sonst von den Schüsseln zuzulangen.

Sobald der Hausherr satt war, sah er sich auffordernd unter den Mitgliedern seiner Tafelrunde um, und wenige Minuten später stand er, unbekümmert darum, daß noch einige hastig an den letzten Bissen kauten, auf, um mit einem laut gesprochenen, der Allgemeinheit geltenden „Gesezene Wahlzeit“ die Tafel aufzuheben und die Pensionäre zugleich für entlassen zu erklären. Der Kollstuhl Tante Albertes wurde wieder in das Wohnzimmer geschoben, und die engere Familie verjammelte sich um ihn.

„Nun, Alberte, was ist das mit Dir?“ fragte Professor Solt. „Du jagstest vorher, daß Du schon übermorgen früh abzureisen gedenkst. Ich wollte in Gegenwart der Jungen nicht weiter fragen, aber wie kommt es, daß Du uns dieses Mal so früh verlassen willst?“

„Ja, mir kam es auch überraschend. Doch die Gesundheit geht vor. Und der Doktor meinte heute nachmittags, als er mich besuchte, ich sollte es lieber nochmals mit Rüstingen versuchen. Ob es nun das Richtige sein wird, weiß der Himmel!“

„Fühlst Du Dich schlechter?“  
„Gott, das gerade nicht — aber schließlich, schaden würde es nichts, wenn es etwas besser ginge.“

„Wird Josef einverstanden sein?“  
„Den will ich natürlich vor allen Dingen fragen und daher über Berlin reisen. Na, und da muß ich denn schnell machen, der Sommer ist bald hin.“

„Um — hm — es tut mir sehr leid, liebe Schwester, daß wir Dich so kurze Zeit nur hier gehabt haben. Du weißt, wie lieb Du uns allen bist.“

„Ich werde Euch auch vermissen, und besonders diese beiden hier.“ Frau Rainer streichelte zärtlich die mageren Händchen Hedwigs und Marias, die recht und links auf den Lehnen des Kollstuhls lagen. „Nach meinen Lieblichen werde ich mich sehr bangen.“

Die jungen Mädchen lächelten geschmeichelt und beugten sich gleichzeitig herab, um die Finger der Tante zu küssen. Sie taten es mit edigen Be-

wegungen, wie denn überhaupt die Grazien augenscheinlich nicht an ihrer Wiege gestanden hatten.

Sie waren beide lang in die Höhe gedrosen und dürftig in den Formen. Ihre blaffen Gesichtchen waren nur durch die Jugend, die in ihnen lag, anziehend. Die übereinfachen, dunklen Kleider und die schlichte Haartracht trugen nicht dazu bei, ihr Aussehen zu verschönern.

„Seid Ihr mit den Rechenaufgaben allein fertig geworden?“ fragte der Vater in dem strengen Ton, den er sofort annahm, wenn der Schulmeister sich in ihm regte.

„Ja, wir haben sie herausbekommen.“

„Und Französisch?“

„Die Aufsätze sind fertig. Grammatik müssen wir noch lernen.“

„So — dann wünsche ich, daß Ihr Euch sofort daranmacht. Ihr könnt Tante Alberte gleich Adieu sagen.“

„Schade,“ sagte Frau Rainer, „aber ich will natürlich keine Unordnung in die Gejebe bei Euch bringen. Wie ist es, könnt Ihr nicht wenigstens morgen noch zu mir kommen?“

Aus den verlangenden Mienen der Mädchen war deutlich zu erkennen, daß sie mehr als gern der Aufforderung der Tante nachgegeben wären. Zu antworten aber getrauten sich beide nicht. Der Professor dagegen ging nach der Tür, auf deren Mittelstange ein riesiger Stundenplan mit Hestzwecken befestigt war. Er fuhr mit dem Zeigefinger sündend durch die dichtbeschriebenen Reihen und tippie auf die Rubrik, über der Maria und Hedwig stand.

„Nachmittags von ein Viertel auf vier bis drei Viertel auf fünf ist Eure Erholungsstunde,“ sagte er kurz. „Dann könnt Ihr Eure liebe Tante besuchen.“

Inzwischen war auch Traute, welche die Reste vom Abendbrot in der Speisekammer verwahrt hatte, eingetreten, und während die jungen Schwestern sich artig wie die Schulkinder von dem Besuch verabschiedeten, setzte sie sich mit ihrer Arbeit an das Fenster. Es war nicht mehr recht hell in dem großen Zimmer. An den Winkeln und Ecken lagerte schon die Dämmerung, und die Gesichter Herrn und Frau Solt's, ja sogar Hedwigs und Marias sahen fast und farblos aus. Ueber Trautens Kopf und Gestalt aber hing noch der Schimmer des letzten Tageslichtes und ließ sie in der iden Umgebung des nichternen Gemades ganz besonders anziehend erscheinen. Frau Rainer hatte unwillkürlich aufgesehen, als die Stieftochter ihres Bruders ihren Platz eingenommen hatte, und ebenso unwillkürlich ließ sie die Blide prüfend über sie gleiten. Ein kaum merklicher Seufzer hob dabei ihre Brust. Fester und zärtlicher drückte sie für einen Augenblick die mageren Körperchen der beiden jungen Mädchen an sich.

„Nun geht, Ihr lieben beiden,“ sagte sie warm, „und morgen sprechen wir uns noch einmal. Sonderbar,“ fuhr sie dann fort, wieder zu Traute hinüber schauend, „früher sah Traute Harry sehr ähnlich. Allmählich sind sich die beiden recht auseinander gewachsen. Er ist ziemlich Dein Ebenbild, Helene.“

„Das mag wohl sein.“ — Frau Solt erröte. Sie kam immer in Zwiepsalt mit sich, wenn in ihres Mannes Gegenwart von ihrem Sohn aus erster Ehe gesprochen wurde. Sie wußte, daß ihr Mann eine an Haß grenzende Abneigung gegen denselben hatte und am liebsten von ihm nichts sah und hörte. Sie selbst aber war glücklich, wenn nur einmal der Name des Abweidenden aus fremdem Munde an ihr Ohr schlug.

„Harry sieht schmal und blaß aus, wie Du.“ fuhr Tante Alberte fort, unbefümmert um die verdrossen werdende Miene ihres Bruders. „Nur sehr groß ist er. Aber groß sind Deine Kinder ja alle, auch Maria und Hedwig, Gott sei Dank!“

Dieses Gottseidank klang sehr befriedigt. Es berrührte sie aufrichtig, daß ihre beiden rechten Nichten äußerlich stark gegen die Stiefgeschwister benachteiligt waren, und sie empfand es mit ordent-



licher Dankbarkeit, daß sie wenigstens in der Körper-  
länge nicht hinter denselben zurückgeblieben waren.  
Um auch deren Vorzug Traute gegenüber hervorzu-  
heben, fragte sie: „Hedwig und Marta sind ja  
wohl siebzehn Jahre alt? Und Du, Traute?“

„Vierundzwanzig.“  
„Was, vierundzwanzig? Wirklich? Kind, da  
bist Du ja gar nicht mehr jung!“

„An Jahren, meinst Du!“ rief der Professor  
jähart ein. „An Jahren ist sie nicht mehr jung.  
Aber in ihrem Urteil! In ihren Ideen! In  
ihrem Willen und Können!“

Er legte eine Welt von Verachtung in Ausdruck  
und Mienen.

Tante Alberte horchte auf.  
„Ich denke, sie soll nun endlich selbständig  
werden. Du wolltest ihr die Stelle im Mädchenhort  
verschaffen. Oder wird sie die Leitung dort nicht  
bekommen?“

„Sie wird sie bekommen — und sie wird sie auch  
annehmen, wenn ich auch wie immer, wenn ich ihr  
Bestes wollte, erst hart gegen ihren Eigensinn habe  
ankämpfen müssen,“ erwiderte Professor Solt mit  
Betonung. „Hast Du das Geheuch an das Kuratorium  
auf meinen Schreibtisch gelegt?“

Trautes Herz fing an wieder heftig zu  
hämmern, als sich das Gespräch auf sie wandte.  
Die alte Scheu und Angst vor dem Vater und  
seinen Zornausbrüchen stieg mächtig in ihr auf.  
Ihre Hände, die das Nähzeug hielten, bebten leise.

„So rasch wird das wohl nicht gegangen sein,“  
antwortete Frau Rainer anstatt ihrer mit kurzen  
Aufsätzen.

Dieses Aufsätzen brachte Traute zu sich. Sie  
jah trotzig in die Höhe. Ihre Augen glühten  
feindselig hinüber zu der kleinen, hageren Frau  
mit den energischen Gesichtszügen, vor der der  
Vater sie immer und immer wieder geisholten und  
gedemütigt und bei der er stets das größte Ver-  
ständnis und Entgegenkommen gefunden hatte.

„Ich habe gar nicht die Absicht, das Schreiben  
aufzugeben,“ sagte sie so stolz und ruhig, daß sie  
fast selbst über den Ton ihrer Stimme erschraf.  
„Ich werde die Stelle im Mädchenhort nicht an-  
nehmen.“

Herr Solt und die Schwester haben maßlos  
erstaunt auf. An dem ersteren schien alles zu er-  
starren.

„Was — jagst — Du?“ feuchte er fassungslos.

„Ich werde die Stelle im Mädchenhort nicht an-  
nehmen.“ Trautes Stimme klang noch lauter und  
klarer. Niemand im Zimmer ahnte, daß ihr dabei

**Das Grab im Wiesengrunde.**  
Von Max Kühnlein, Berlin.

Ein Grab im Wiesengrunde,  
So einsam und verweht —  
Ich nehm' den Helm vom Kopfe  
Und halt' ein still Gebet.  
Hier, wo die Schlacht gewonnen,  
Fiel mancher Kamerad;  
Nun schlaf' auch du in Frieden,  
Du tapferer Soldat.

Ein Kreuz von sählchten Brettern  
Deckt deiner Erde Schoß,  
Die Inschrift ist verblühen,  
Dein Grab ist namenlos.  
Doch seh' ich welke Blätter  
Um deinen Kreuzesstab —  
Die sind von Ehrentanze,  
Gebunden für dein Grab.

Ich muß nun fortmarschieren,  
Der Hauptmann ruft zur Pflicht,  
Schon donnern die Geschütze  
Dem feind ins Angesicht.  
Streckt mich die Kugel nieder,  
Reicht mir der Tod die Hand:  
O selig Glück, zu sterben  
Fürs teure Vaterland!

das Herz bis an den Hals hinauf schlug und die  
innere Angst in ihr wuchs. Aber sie richtete die  
Augen fest auf Frau Rainer. Sie fühlte es, daß  
sie bei deren Anblick härter und unnachgiebiger  
wurde.

(Fortsetzung folgt.)

### Kriegs-Allerlei

Neues über die Hörweite des Kanonendonners. Die  
Frage, auf welche Entfernung man den Kanonendonner hören  
kann, ist schon sehr oft und sehr verschieden beantwortet  
worden. Neuerdings veröffentlicht im „Nigaro“ ein Ein-  
wohner von Neuilly-Matignan, das 8 Kilometer von Paris  
entfernt liegt, die Beobachtung, daß er in dem genannten  
Ort oft und deutlich den Kanonendonner gehört habe. Die-  
selbe Zeitung teilt mit, daß ein hoher Justizbeamter, der  
nebenbei ein berühmter Schriftsteller ist, bezeugt habe, daß  
man in Dijon und der Umgebung der Stadt das Geräusch  
der Kanonen genau vernehmen könne. Auch wenn der Wind  
aus der entgegengesetzten Richtung kommt, auch dann sind  
die Detonationen deutlich zu hören; nur ist die Intensität  
verschieden, je nach der Schwere der Kaliber. Da Dijon  
wenigstens 200 Kilometer von dem nächstliegenden Punkte  
der Front entfernt ist, so ergibt man daraus, welch un-  
geheure Strenge der Kanonendonner zurücklegt.

### Rätsel-Ecke

**Rästel.**

I.

Unfern von dir wohnt ein Prophet,  
Der, wie von ihm die Sage geht,  
Auf Wetterstunde sich versieht.  
Er zeigt sich, wie ein Herr vom Stande,  
In einem bunten Prachtgewande,  
Trägt einen purpurroten Hut,  
Und wandelt doch im Schnee und Sande  
Stets unbefleckt, unbeschubt.      Langbein.

\* \* \*

II.

Mit Liebe, mit Hoffnung, mit Herzensbegeer  
Ist geboren ein mageres, blaßes Tier.  
Das schönste, das sanfteste, frommste Gesicht  
Verdriecht die zubringliche Bestie nicht.  
Sie drängt an das Opfer sich an so fest,  
Wie Eisen, der von dem Stamme nicht läßt,  
Sie ist mit Grauen nur anzuschau,  
Ihr Meid ein häßliches, schwarzes Braun;  
Sie lebt vom Kammer, sie wohnt im Schmerz,  
Jernagt mit den Zähnen und sticht ein Herz.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Weinstad. — II. Messina, Meising, Zitron, Tee.

**10 Jahre schön**  
bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, einzig  
von H. Hesse, Dresden, Schießelstr. 10-12, zu  
beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M.,  
60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca.  
1 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas  
und Stolen, 2 m lang nur 8 M., 11 M., 14 M. Aus-  
wahl geg. Referenzen. Blumen. 1 Karton voll, 3 M.

**Echfe Fuchs-Kolliers**  
M. 45.—  
Pelzwarenfabrik  
Leipziger Strasse 58. I.  
nahe Spittelmarkt.

**Feld - Post**  
**Rheuma**  
tische Reizwerden  
Mk. 1.50  
Mk. 1.00  
Mk. 0.50  
**RHEUMASAN**  
Erschienen in Apotheken

**Kaufe mein Bett.**  
Sodas ein rot, dicht Daunentopfer, große  
1 1/2 füllig, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen  
mit 29 Kissen neuem Stoffdamen, das  
Gesamt 29.30.—, das beste Bett mit Dau-  
nenbede 29.85.—, beides herrihaft.  
Daunenbett 29.40.—. Preis schuldig fortet  
jedes Bett 29.30.— mehr. Rückgel. Geld  
zurück. Bettfedern billig, hat. frei. 30.000  
stunden. 1000 Dankwörter. **Bettenfabrik**  
Th. Kranefuss, Kassel 44.

## Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte be-  
trägt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen  
Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe  
sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält  
ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille,  
Marseille und die Insel Korrika, sämtliche, auch die  
kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orien-  
tierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zufendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

### Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei  
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Große Ueberraschung!

### Eine Prämie für jeden, der sucht und findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien aus-  
gesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und  
übermal, erhält eine Herren- oder Damenuhr im  
Werte von 25 Mk., oder auf Wunsch 20 Mk.  
bares Geld als Prämie. Es ist Bedingung, daß  
jeder Einsender eine Bestellung auf die vorzüg-  
liche „Diana“ imit. Goldkette einsendet und den  
Betrag dafür von Mk. 2.— in Briefmarken oder  
Papiergeld beifügt. Die Verteilung der Preise  
erfolgt nach Eingang der Lösungen. Alle Sendun-  
gen sind zu richten an

**Uhrenhaus Fr. Schmidt  
Prag-Weinberge.**

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst,  
sich stets auf dies Blatt zu berufen.

**Neue Gänsefedern,**  
wie sie von der Gans gerumft werden, mit  
allen Daunen à Wd. 1.60 Mk. Dieselben  
Federn, mit allen Daunen, grob gerissen,  
à Wd. 2.85 Mk. mit gerissen, mit allen  
Daunen à Wd. 3.35 Mk., sendende gegen  
Nachn., nehme, was nicht gefüllt, zurück.  
August Schuch, Gänsestaumstalt,  
Hens-Tröbün 9 (Döberzug).

Die altbewährte, preisgekörnte, weltbekannte  
nicht einlaufende  
**Blitz-Strick-Wolle**  
liefert auch an Private (Muster franco) die  
**Erfurter Garnfabrik**  
Hoflieferant in Erfurt W. 247.

**Beste Bettenfüllung**  
sind die vorzüglich füllenden, sehr  
elastischen, echt dänischen

## Monopol-Daunen

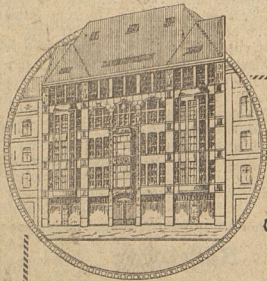
(gesetzlich geschützt) Bünd 2.65 M.  
3-4 Bünd genügen zu großem Ober-  
bett. Versand geg. Nachn. Bewacht. frei.

**Gustav Lustig**  
Prinzenstrasse 46  
Berlin 180

**Lustig**  
Bestes Bettfedern-Spezial-  
geschäft Deutschlands.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöne-weide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

**in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,**

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

**Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.**

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

### Wilhelm Greve's

#### Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

#### Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

#### Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298. Berlin SW68, Ritterstraße 50 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298.

### Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

#### Kommentar zum Preußischen Wassergesetz

bearbeitet von

**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

**Preis in Leinwand gebunden 25 Mark**



### ANZEIGEN

haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.



### Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

#### Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

#### Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

#### Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	1,—
Fronsac Bordeaux	1,10
1911er Cru du Moulin	1,30
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Ltr. 1,25
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich	1,75

— In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

EXKLUSIVE GLAS